

den praktischen Erfahrungsberichten stehen theoretisch-konzeptionelle Überlegungen und Kontextualisierungen. An manchen Stellen hätten ein sorgfältigeres Lektorat und eine optimierte Strukturierung einzelner Beiträge zu einer schlüssigeren Vermittlung dieses wichtigen Themas geführt. Abgesehen davon gibt es mit dem Landesheimatbund Sachsen-Anhalt eine fachliche und kompetente Anlaufstelle für interessierte Gemeinschaften, Gruppen und Einzelpersonen, die sich über das immaterielle Kulturerbe informieren bzw. im Einzelfall beraten lassen wollen. Auch in einigen anderen Bundesländern bestehen solche Beratungsstellen bereits. Forschung, Erfahrungsberichte und Beratungsstellen in ihrer Gesamtheit führen weiterhin zur Sensibilisierung für das immaterielle Kulturerbe. Dazu leistet der vorliegende Band einen wichtigen Beitrag.

Ines Keller

Adela Koźyczkowska: Kaszubszczyzna. Pedagogicznie o języku i tożsamości.
Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2019, 276 S.

Das hier vorgestellte Buch „Kaszubszczyzna. Pedagogicznie o języku i tożsamości“ [Das Kaschubische. Pädagogisch über Sprache und Identität] von Adela Koźyczkowska untersucht die Beziehungen zwischen Sprache und Identität sowie deren sprachpolitische Auswirkungen im Fall von regionalen und lokalen Minderheiten. Es ist die Habilitationsschrift der Autorin.

Dr. hab. Adela Koźyczkowska ist Mitarbeiterin am Institut für Pädagogik an der Danziger Universität. Ihre Forschungen zu linguistischen und ethnischen Minderheiten beschäftigen sich mit methodologischen Lösungen von Fragen zur Minderheitenpolitik, zu Identität, Staatsangehörigkeit und Bildung bei Minderheitengruppen. In einem ähnlichen Kontext erschien unlängst ihr Buch „Literatura kaszubska. Kaszubi w dziejach Pomorza. Konteksty edukacyjne“ [Kaschubische Literatur. Kaschuben in der Geschichte Pommerns im bildungswissenschaftlichen Zusammenhang] (gemeinsam mit Tomasz Rembalski, Gdańsk 2018).

Die rezensierte Monografie besteht aus fünf Kapiteln, in denen Koźyczkowska die kaschubische Kultur auf der Grundlage unterschiedlicher theoretischer Konzepte betrachtet. In der Hauptanalyse werden zwei gegensätzliche Diskurse vorgestellt, der sogenannte kaschubozentrische und der polonozentrische. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass der kaschubozentrische Ansatz die Kaschuben als unabhängige Nation, der polonozentrische jedoch als Teil der polnischen Gesellschaft mit einigen besonderen abgrenzenden Merkmalen betrachtet. (Deutsch-zentrische Konzepte sowie die deutsch-kaschubischen Beziehungen werden hier übrigens nicht berücksichtigt.) Schwerpunkt des Buchs sind die Ideologien und politischen Ideen, unter deren Gesichtspunkt das Kaschubische behandelt wird, und zwar mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Konzepte und Modelle, die in Polen geläufig sind. Der soziopolitische Kontext entscheidet über die Entwicklung der „Wahrheit“ über die kaschubische Sprache. Die Autorin stützt ihre Überlegungen auf Werke von Michel Foucault, Johann Gottfried Herder, Antonio Gramsci, Maria Reut und einigen polnischen Wissenschaftlern.

Kaszubszczyzna jest przeze mnie rozumiana jako permanentna pedagogia, czyli sfera, w której toczy się walka (?), gra (?) o znaki i znaczenia. I jednocześnie jest kaszub-

szczyzna rozumiana przeze mnie jako polityczne organizowanie wiedzy i doświadczeń, nie tylko jednak młodych, ale wszystkich Kaszubów. W tym sensie kaszubszczyzna jako permanentna pedagogia jest sferą walki (?), gry (?) o tożsamość. (S. 16) ‚Ich verstehe das Kaschubische als permanente Pädagogik,‘¹ d. h. als Sphäre, in der ein Kampf (?), ein Spiel (?) um Zeichen und Bedeutungen stattfindet. Gleichzeitig wird das Kaschubische von mir als politisches Organisieren von Wissen und Erfahrungen verstanden, allerdings nicht nur der jungen, sondern aller Kaschuben. In diesem Sinne ist das Kaschubische als permanente Pädagogik eine Sphäre des Kampfes (?), des Spiels (?) um Identität.‘ [Übers. E. W.]

Die Autorin setzt sich mit der Frage auseinander, wie das Wissen über die Sprache das Wissen über die Kultur konstruiert und gleichzeitig ein Identitätsbewusstsein produziert (S. 18). Sie ist davon überzeugt, dass der Erfolg des nationalen Identitätsbildungsprozesses eines Volkes unmittelbar von pädagogischen Konzepten abhängt. Die Pädagogik der Sprache als Grundlage der nationalen Identität bestimmt, wie Informationen in Konzepten dargestellt werden. Die Rolle der Sprache bei der Entwicklung solcher Konzepte ist enorm. Die Autorin betont:

Język nie jest tylko tym, w czym konkretnie człowiek myśli (czyli w polskim, angielskim, włoskim lub kaszubskim), ale decyduje o tym, jak tym językiem człowiek myśli świat kulturowy i społeczny. Whorf przekonuje, że w procesie myślenia świata nie idzie o znaczenia słów w zdaniach, lecz o to, jak znaczenia pojawiają się w schematach i strukturach językowych. [...] Zdecydowanie jednak ważniejszą kwestią jest użycie języka jako metody pokoleniowej transmisji kultury w celu zabezpieczenia trwałości wspólnoty. [...] Każde społeczeństwo, niezależnie od tego, jak bardzo jest liberalne albo jak bardzo jest opresyjne, z konieczności przygotowuje i wdraża w świadomość społeczną projekt kulturowy = edukacyjny, którego jedynym celem jest językowa transmisja kultury w przyszłość. (S. 26–27)

‚Sprache ist nicht nur das, worin konkret eine Person denkt (d. h. auf Polnisch, Englisch, Italienisch oder Kaschubisch), sondern bestimmt auch, wie sie die kulturelle und soziale Welt in dieser Sprache wahrnimmt. Whorf argumentiert, dass es bei dem Prozess, die Welt zu denken, nicht um die Bedeutung von Wörtern in Sätzen geht, sondern darum, wie die Bedeutungen in Sprachmustern und -strukturen erscheinen. [...] Wesentlich wichtiger ist jedoch die Tatsache, dass Sprache als Methode für den generationenübergreifenden Kulturtransfer verwendet wird, um die Kontinuität der Gemeinschaft zu gewährleisten. [...] Jede Gesellschaft, unabhängig davon, wie liberal oder wie repressiv sie ist, erarbeitet notwendigerweise ein kulturelles = pädagogisches Projekt und setzt es in ein soziales Bewusstsein um, dessen einziger Zweck die sprachliche Weitergabe von Kultur in die Zukunft ist.‘ [Übers. E. W.]

Kożyczkowska betont die Bedeutung von Spracherwerb und Sprachbeherrschung, besonders die Zusammenhänge zwischen Kultur und Sprache, die im Diskurs über die Minder-

¹ Die Autorin verwendet konsequent das polnische Wort *pedagogia*, das hier aus terminologischen Gründen mit „Pädagogik“ wiedergegeben wird. Diese Übersetzung mag unvollkommen sein, da *pedagogia* die allgemeine „Menschenführung“ im breiten kulturwissenschaftlichen Verständnis bezeichnet. Ein entsprechender Terminus fehlt im Deutschen.

heitensprachen aktuell sind. Das betrifft auch die sorbische Problematik des Sprachverlusts insbesondere in der Niederlausitz, wo man eine Sprache mit kulturellen Elementen zu ersetzen versucht. Die Realität in der Niederlausitz ist so, dass die Jugend sorbische Trachten trägt, aber kein Niedersorbisch spricht und die Sprache unwichtig findet. Dem steht die These Herders entgegen, eine Nation ihrer Sprache zu berauben, bedeute, ihr ihren Geist und ihr kulturelles Erbe wegzunehmen. In diesem Zusammenhang zitiert die Autorin auch die Feststellung von A. Gramsci, Sprache widerspiegele die Weltanschauung, Unterschiede zwischen sozialen Gruppen/Gemeinschaften seien das Ergebnis ihrer historischen und sozialen Wahl und kämen – logischerweise – in der Sprache zum Ausdruck (S. 28).

Die Autorin äußert sich auch zum Verhältnis von Wissen und Macht, das für die Verhältnisse, in denen Minderheitensprachen existieren, besonders relevant ist. Sein Kern besteht darin, dass derjenige, der die Wissensproduktion und -verteilung kontrolliert, über den Status und den Platz der Sprache in der Öffentlichkeit entscheidet. Daher ist der Kampf der kleinen Sprachen um Status und Existenz oft belastet mit zusätzlichen Schwierigkeiten und der Notwendigkeit, ihr Existenzrecht zu rechtfertigen.

Im zweiten Kapitel mit dem Titel „Der kaschubozentrische Diskurs: das marginalisierte Wissen über die kaschubische Sprache“ stellt die Autorin die historischen Entwicklungsstadien des Kaschubischen im Detail vor und analysiert das Vorgehen der wichtigsten kaschubischen Aktivisten.

Zunächst geht sie ausführlich auf Florian Ceynowa (1817–1881) ein, der besonders dazu beitrug, dass das Kaschubische als eigenständige Sprache angesehen wird. Für Ceynowa ist das Sprachenkonzept ein Medium der Macht, das eine zufällige Auswahl von Menschen in einer Gemeinschaft mit sprachlichen und demzufolge mit spirituellen und rationalen Gemeinsamkeiten verbindet. Besonders aktuell ist für die heutigen linguistischen Minderheiten die folgende, auf Ceynowa zurückgehende These:

Siła języka uwidacznia się w tym, że jest on terażniejszą przestrzenią konstruowania tożsamości, lecz zawsze w łączności z historycznością narodu. W tym właśnie znaczeniu zabrać narodowi język znaczy pozbawić naród kultury, język jest bowiem tym, co naród ma najcenniejszego; dlatego też pozbawić naród języka oznacza pozbawić go rozumu, dziedzictwa i tym samym wzgardzić nim. (S. 51)

„Die Stärke einer Sprache zeigt sich darin, dass sie der gegenwärtige Raum für die Konstruktion von Identität ist, jedoch immer in Verbindung mit der Geschichtlichkeit der Nation. Einer Nation die Sprache zu nehmen, bedeutet eben in diesem Sinne, ihr die Kultur zu nehmen, denn Sprache ist ihr wertvollster Besitz; eine Nation ihrer Sprache zu berauben bedeutet daher auch, ihr Vernunft und Erbe zu entziehen und sie damit zu verachten.“ [Übers. E. W.]

Aufbauend auf dem Konzept Herders unterstreicht die Autorin, dass die Entwicklung einer Sprache nur in geregelten Beziehungen zu anderen Sprachen möglich ist. Ceynowa beschrieb Postulate für die weitere Entwicklung des Kaschubischen und umriss als Ziele seiner Entwicklung zum Beispiel die Schaffung kaschubischer Schriften, Übersetzungen, die Einführung des Kaschubischen im Unterricht oder das Verfassen von Wörterbüchern. Dank seiner Bemühungen bildeten die Kaschuben selbst ein Verständnis für die Besonderheiten und die Eigenständigkeit ihrer Sprache aus. Ceynowa unterschied Sprache und Staatsangehörigkeit. Nach Meinung der Autorin konfrontierte er Kaschuben und Polen nicht, erwartete jedoch von den Polen eine Partnerschaft sowie Verständnis für die An-

dersartigkeit der Kaschuben. Somit habe Ceynowa, mit anderen Worten, ein sprachliches Kriterium für die kaschubische Kultur entwickelt – die Sprache bestimme somit die ethnische Zugehörigkeit.

Die kaschubischen Modernisten oder *Jungkaschuben* wie Jan Karnowski (1886–1939) und Aleksander Majkowski (1876–1938) stützten sich auf die Arbeit Ceynowas, waren in ihrem Handeln aber von der aktuellen politischen Situation abhängig. Die drei Teilungen Polens haben die polnische sowie die kaschubische Identität deutlich geprägt. Im russischen, preußischen und österreichisch-ungarischen Gebiet Polens entwickelten sich während der Teilungsperiode in der Bevölkerung teilweise unterschiedliche Mentalitäten. Unter den historischen Bedingungen des Kulturkampfes und der verstärkten Germanisierung wählten die Jungkaschuben eine politische Ausrichtung, die sich auf die polnische Staatsangehörigkeit bezog. Deshalb erkannten sie eine sprachliche Zusammengehörigkeit zwischen dem Kaschubischen und der polnischen Sprache an. Stefan Bieszk (1895–1964) und Aleksander Labuda (1902–1981) entwickelten darauf aufbauend das politische Modell des Kaschubischen weiter. Sie betrachteten die Sprache als politisches Konzept und waren überzeugt, dass es nicht vom Entwicklungsgrad oder dergleichen abhängt, ob eine bestimmte Sprache als Dialekt oder Sprache betrachtet wird, sondern von der politischen Macht, d. h. der Autorität, die mit dem Status der Sprache angestrebt wird (S. 85).

In diesem Zusammenhang geht die Autorin auch auf die Stellung des Kaschubischen in Konzepten des Panslawismus ein. Die Unterstützung seitens des Panslawismus beruhte auf dem Prinzip der Anerkennung der Autonomie verschiedener slawischer Kulturen, d. h. der Individualität kleiner Nationen. Die Prinzipien der Französischen Revolution – Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – sind für sie besonders attraktiv, weil sie jedem slawischen Volk erlauben, in seiner Tradition, Sprache und Kultur zu existieren (S. 58). „Autonomie und Brüderlichkeit konnten nur in direktem Zusammenhang mit der Idee der Freiheit konstruiert werden. Daher ist eine Nation, wie Pavel Josef Šafařík postulierte, frei und hat die Freiheit, ihre eigene Sprache in Ämtern, Gerichten und Schulen zu verwenden [...]. Freiheit ist keine Situation, in der Bildung in der Kultur und der Sprache eines anderen stattfindet.“ (S. 59) Šafařík argumentiert, so Koźyczkowska, dass die Situation, in der ein Mensch die Möglichkeit bekommt, „sprachlich“ in seiner ersten Muttersprache zu bleiben, ein Impuls für die Entwicklung seines kreativen Charakters ist und dass dies auch zum Raum der Inspiration für die Schaffung von Kultur und Literatur wird (S. 60 f.). Vertreter des kaschubozentrischen Diskurses am Ende der 90er-Jahre des 20. Jahrhunderts sind die Organisationen *Tatczężna* [Vaterland] und *Ódroda* [Wiedergeburt].

Damit geht die Autorin nahtlos zur Analyse der Gegenwart über, in der sie den Kern des Konflikts zwischen den unterschiedlichen kaschubischen Organisationen in ihren theoretischen Grundpositionen aufdeckt. Die Gegenspieler sind die Vereinigungen *Zrzeszenie Kaszubsko-Pomorskie* [Kaschubisch-Pommerscher Verband] und *Kaszëbskô Jednota* [Kaschubische Einheit]. Polonozentrismus hatte in der kaschubischen Geschichte Vorrang, insbesondere für die Westkaschuben, die ihr „Polnischsein“ häufig unter Beweis stellen mussten. Die Politik der nationalen Selbstbehauptung beeinflusste den Charakter von Literatur, Wissenschaft, Religion und Traditionen und führte zur Herausbildung einer eigenständigen Spielart des polnischen Nationalismus, dessen Hauptzweck es war, das Polentum zu erhalten. Dementsprechend war alles, was Polen unterstützte, ein Schlag gegen den Feind, und gemäß dieser Logik wurden die Kaschuben in die polnische Nation eingeordnet, und ihre Kultur wurde polonisiert.

Den grundlegenden Unterschied zwischen der kaschubozentrischen und der polonozentrischen Ideologie sieht die Autorin in der Antwort auf die Frage „Wer sind die Kaschuben?“ – obwohl diese Frage scheinbar durch das Problem der sprachlichen Identität des Kaschubischen überdeckt wurde. Heute betrachten die Polonozentristen die Kaschuben als Teil des polnischen Volkes mit einer besonderen Sprache, die Kaschubozentristen hingegen sehen sie als eigenständiges Volk an, das zusammen mit den Polen in einer einheitlichen Zivilgesellschaft lebt (S. 100).

Im Jahr 2005 wurde das „Gesetz über die nationalen und ethnische Minderheiten sowie die Regionalsprache“ („Ustawa o mniejszościach narodowych i etnicznych oraz języku regionalnym“, 6. 1. 2005) ratifiziert, worin dem Kaschubischen der Status einer Regionalsprache zuerkannt wurde. Auf dieser Grundlage unterstützt und finanziert der Staat Veranstaltungen, welche die Entwicklung der kaschubischen Sprache bezwecken, nicht jedoch den Schutz der kaschubischen ethnischen Identität oder des kulturellen Erbes. Mitglieder des Vereins *Kaszëbskô Jednota* betrachten dieses Dokument als Fiasko für die kaschubische Politik, da der Status einer *e t h n i s c h e n M i n d e r h e i t* für die Kaschuben nicht erreicht wurde und man sich stattdessen mit dem juristisch schwächeren Status einer *G r u p p e m i t e i n e r R e g i o n a l s p r a c h e* zufriedengeben musste. Auch gegenwärtig sind die Vertreter der kaschubozentrischen Ideologie oft gezwungen, sich gegen Vorwürfe des Separatismus zu rechtfertigen.

Im Zusammenhang mit den Beobachtungen zum aktuellen Status des Kaschubischen stellt Kożyczkowska auch Überlegungen zum kaschubischen Bilingualismus an. Hier ergeben sich für sie ähnliche Fragen wie im sorbischen Diskurs: Ist es möglich, zu einer Kultur zu gehören, ohne deren Sprache zu sprechen? Wie lange bleibt solch eine Kultur am Leben, wenn die Sprache nicht mehr benutzt wird? Die Autorin vertritt die Auffassung, dass eine Person, die zwei Sprachen gleichermaßen spricht, kulturell gespalten sei. Eine Sprache zu sprechen bedeute, einem bestimmten Kulturkreis anzugehören und in ihm zu leben. Gleichfalls gelte im Umkehrschluss: Wer die Verbindung zu einer bestimmten Kultur verliert, verliert auch die betreffenden Sprachkenntnisse (S. 88).

Das dritte Kapitel ist dem sogenannten polonozentrischen Diskurs über die kaschubische Sprache gewidmet. Hier greift die Autorin erneut die Geschichte Polens und der kaschubischen Sprache auf und weist auf die Gründe dafür hin, dass fast bis zum Ende der 90er-Jahre des 20. Jahrhunderts intensive Debatten über den Status des Kaschubischen geführt wurden: Soll man es eine Sprache oder einen Dialekt des Polnischen nennen? In vielerlei Hinsicht wurde der Status der kaschubischen Sprache durch die Politik und die bereits erwähnte Eigenart des polnischen Nationalismus beeinflusst, der alles Polnische als Gegenpol zum Preußischen aufbaut. Abermals stellt die Autorin heraus, dass Sprachprobleme zutiefst politische Themen seien. Als Beispiel dafür führt sie das Wörterbuch von Stefan Ramułt „*Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego*“ [Wörterbuch der pomoranischen bzw. kaschubischen Sprache] (1893) an, das schon durch die Verwendung der Wendung *język kaszubski* ‚kaschubische Sprache‘ im Titel die Eigenständigkeit des Kaschubischen akzentuierte und heftig dafür kritisiert wurde, die polnische Einheit zu untergraben und den Anspruch zu erheben, ein kaschubisches Volk zu „erschaffen“. Die linguistischen Merkmale des Wortschatzes seien in dieser Diskussion nur am Rande berücksichtigt worden.

An dieser Stelle geht die Autorin detaillierter auf das historische Schicksal der Kaschuben ein und beschreibt die Geschichte der Unterdrückung des Kaschubischen. Wie es das Deutsche für die sorbischen Sprachen war, so wurde Polnisch für das Kaschubische

zur Sprache der Institutionen und Schulen. Das hat Prestige und Status des Kaschubischen grundlegend untergraben. Als Gründe für die Stärkung des polnozentrischen Diskurses macht Koźyczkowska hauptsächlich zwei Ereignisse aus: Hieronim Derdowski (1852–1902) schuf 1880 in seinem Werk „Ò panu Czòrlńszim, co do Pùcka o sęcë jachòł“ die Grundlagen für die Betrachtung des Kaschubischen als Dialekt und konfrontierte das Polnische mit dem Kaschubischen, wodurch Letzteres in eine schlechtere Position geriet. Das zweite Ereignis war die politische Erklärung von Jan Karnowski (1886–1939) im Jahr 1910 über die Zugehörigkeit zur polnischen Nation, deren Ziel es zunächst war, die Position der kaschubischen Sprache zu stärken und sich gegen die preußische Germanisierungspolitik zu verteidigen. Im polnozentrischen Diskurs wird der ursprüngliche Zweck der Karnowski-Erklärung nicht erwähnt.

Interessante Passagen findet man in den Äußerungen von Kazimierz Nitsch über die Wichtigkeit der Volkssprache:

[...] język ludowy nie jest w stosunku do języka literackiego czymś zepsutym. Przeważnie rozwój jego jest przeważnie zupełnie samodzielny, a często konsekwentniejszy od książkowego, który prócz wpływów obcych ulega nieraz dowolnym, nieuzasadnionym zmianom pod wpływem gramatyki szkolnej i modom, tępiącym czasem rdzenne, w naszym razie, czysto polskie właściwości [...]. (S. 118)

„Die Volkssprache ist im Vergleich zur Literatursprache nichts Verdorbenes. Im Gegenteil, ihre Entwicklung ist normalerweise relativ eigenständig und oft konsequenter als die der Literatursprache, welche abgesehen von fremdsprachlichen Einflüssen manchmal willkürliche und unbegründete Veränderungen unter dem Einfluss der Schulgrammatik und verschiedener Moden erfährt, welche manchmal authentische, in unserem Fall rein polnische Eigenschaften bekämpfen [...]“ [Übers. E. W.]

Diese Aussage spiegelt besonders anschaulich die Probleme kleiner Sprachen und die Bedeutung der Arbeit von Forschern mit Muttersprachlern wider.

Den Themen der dialektologischen Forschung und überhaupt der Theorie der Dialektologie widmet die Autorin große Aufmerksamkeit. Sie gibt einen detaillierten Überblick über die Geschichte der dialektologischen Studien zum Kaschubischen. Der Forschungsmethodik der kaschubischen Dialektologie steht Koźyczkowska jedoch kritisch gegenüber. Das betrifft u. a. die angemessene Formulierung von Forschungsfragen und -zielen, welche nur zu oft durch politische Motive oder falsche Vergleiche beeinflusst wurden (im Sinne einer Teil-Ganzes-Beziehung oder durch weitere strukturalistische Methoden). Basierend auf Überlegungen von Jan Baudouin de Courtenay macht die Autorin auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die bei der Durchführung von dialektologischen Studien entstehen, wenn die subjektive „Bereitschaft des Ohrs“ des Forschers selbst vorausgesetzt werden muss, um den Ton der mündlichen Rede präzise auf Papier zu übertragen.

Eines der typischen Merkmale der Behandlung von Minderheiten zeigt sich in polnischen archivalischen Materialien (den Verifikationsakten der Nachkriegszeit), in denen man den Kaschuben als „nicht vollwertigen Polen“ (*niepełnoprawnego Polaka* – S. 139) darstellt, der „[...] aufgrund seiner Sprache eine gewisse geistige Behinderung erleiden kann.“ So sei der Kaschube „[...] rückständig, arm, misstrauisch und religiös“ und er nehme nicht am politischen Leben teil. Zitiert wird auch die Meinung, es sei „nicht gut, wenn ein Kaschube gebildet und intelligent ist, denn dann muss er zum Nachteil des Staates handeln.“ Dies ist eine typische Äußerung über Muttersprachler von Minderheitensprachen, wie sie sich in vielen Gegenden über viele Jahrhunderte hinweg erhalten

hat. Vorwürfe der Unterentwicklung und Rückständigkeit von Menschen aus sorbischen, baskischen, walisischen und anderen monolingualen Gruppen beruhten normalerweise auf kommunikativen Missverständnissen, nicht zuletzt auf der fehlenden Akzeptanz einer bestehenden Anderssprachlichkeit.

Weiterhin geht die Autorin ausführlich auf die Geschichte des Kaschubischen in der Zeit des sozialistischen Polens ein. Dieses Kapitel wirft die Frage nach Parallelen mit den Kapiteln des Buchs „Kultura w służbie totalitarneho režima“ [Kultur im Dienst eines totalitären Regimes] von Timo Meškank (Bautzen 2011) auf, das die „Neutralisierung“ der sorbischen Kultur und ihre Reduktion auf das Niveau volkskundlicher Interessen und Kostüme beschreibt. Jedoch war für die Sorben die Existenz in der DDR eine Zeit der Etablierung eigener administrativer Strukturen und der Unterstützung ihres kulturellen und literarischen Lebens durch den Staat. Dies war bei den Kaschuben in der Volksrepublik Polen nicht der Fall.

Koźyczkowska präsentiert verschiedene Schemata zur Klassifizierung der kaschubischen Sprache als einer Sprache oder eines Dialekts. Sie analysiert die Theorien von Stefan Ramułt, Jan Baudouin de Courtenay, Kazimierz Nitsch, Friedrich Lorentz, Tadeusz Lehr-Splawiński, Zdzisław Stieber und anderer. Der Letztgenannte weist darauf hin, wie wichtig es ist, die Grundlagen einer Sprachenpolitik zu schaffen, mit der die Position des Kaschubischen gestärkt werden kann (S. 170). Am Ende des Kapitels wird betont, dass die Standardisierung und Entwicklung von Methoden zur Vermittlung der kaschubischen Sprache im Schulunterricht das Kaschubische letztlich vor dem Untergang bewahren kann.

Im vierten Kapitel werden Ansätze zur Dekonstruktion des polonozentrischen Diskurses zum Kaschubischen präsentiert. In Bezug auf die Diskussion über den Status des Kaschubischen analysiert die Autorin Gedanken einer großen Anzahl von Forschern und Sprachaktivisten, darunter Jerzy Treder, Jadwiga Zieniukowa, Alfred Majewicz, Hanna Popowska-Taborska, Nicole Dołowy-Rybińska, Artur Jabłoński usw. Durch logische Reflexion und auf der Grundlage der zuvor in diesem Buch erwähnten Tatsachen dekonstruiert sie in der polnischen Wissenschaft populäre Mythen über den Status der kaschubischen Sprache. Hier erwähnt und erläutert sie sprachpolitische Probleme, wie sie auch für die Sorben typisch sind. Im Einzelnen geht es um die Phänomene der dominanten Sprache, um Status, Prestige und andere soziolinguistische Merkmale des Kaschubischen.

Im fünften Kapitel fasst die Autorin die Ergebnisse zusammen. Sie ist davon überzeugt, dass der polonozentrische Diskurs die Möglichkeiten des Kaschubischen, eine vielseitige oder bikulturelle Identität auszubilden, über lange Zeit hinweg blockiert hat. Basierend auf den zuvor beschriebenen Gramsci-Konzepten identifiziert die Autorin den Staat mit dem Pädagogen und impliziert dementsprechend staatliche Prozesse als pädagogisch. Die Pädagogik bietet die Möglichkeit, Bildungsprozesse zu überdenken. Sie ist besonders wichtig für multikulturelle Gesellschaften, in denen Werte gegenübergestellt werden können (wie in der kaschubischen oder sorbischen Situation). Dies schließt auch das Problem des kulturellen Grenzlandes (*pogranicze kulturowe*) ein. Die Konzepte von Sprache, Dialekt oder Mundart wirken sich hier besonders schwerwiegend auf die soziale Identität aus und führen häufig zu Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühlen.

Die in diesem Buch dargestellten Analysen der Auffassungen der wichtigsten kaschubischen Führer beispielsweise zur Stellung der Sprache im Leben der Kaschuben sind in vielerlei Hinsicht auch für die sorbischen Sprachen relevant. Eine effektive Politik und Pädagogik der Sprache zu planen und aufzubauen ist nur möglich, wenn man ihre Ver-

gangenheit analysiert und überdenkt. Wo ist der Platz der sorbischen Sprachen heute im Leben der Zivilgesellschaft? Wie sieht die deutsche Gesellschaft die Sorben? Wenn man das Buch von Koźyczkowska liest, stellen sich diese Fragen zwangsläufig. Parallelen zur Identität der Sorben und zum damit verbundenen pädagogischen Kontext drängen sich auf. Relevant für die Sorben ist auch das mehrfach angesprochene Problem der Existenz in kulturellen Grenzräumen. In der rezensierten Arbeit wird die Bedeutung der Sprache für die Bewahrung der Kultur und Identität der Menschen sowie ihrer kulturellen Einzigartigkeit hervorgehoben. Dabei betont die Autorin wiederholt die Abhängigkeit wissenschaftlicher Schlussfolgerungen von politischen Entscheidungen. Die Autorin legt überzeugend dar, dass der Kaschubozentrismus politisch aktive Individuen erfordert – da allein auf das Wohlwollen der polnischen Mehrheitsgesellschaft nicht zu vertrauen ist.

Das Buch macht den Leser mit den grundlegenden Fakten der kaschubischen Geschichte und den Problemen des polnisch-kaschubischen Verhältnisses vertraut. Es bietet eine hervorragende Einführung in das historische Schicksal der Kaschuben und die aktuellen Probleme, die die kaschubische Gesellschaft betreffen. Diese Art der Reflexion ist auch für den Lausitzer Kontext notwendig und wäre eine gute Ergänzung zu Martin Waldes Buch „Wie man seine Sprache hassen lernt“ (Bautzen 2010).

Die Monografie ist besonders nützlich für Sprecher des Sorbischen, Wissenschaftler und Studenten der Sorabistik und anderer Minderheitensprachen, da es viele philosophische und philologische Konzepte behandelt, die auch für die Sorben relevant sind.

Elisabeth Walther